

FILMLADEN FILMVERLEIH
präsentiert eine Freibeuterfilm Produktion

SEEING VOICES

A 2016, 90 Minuten

Ein Film von

Dariusz Kowalski

KINOSTART: 21. April 2017

Pressebetreuung:

apomat* büro für kommunikation | Mahnaz Tischew

office@apomat.at

T: +43 699 1190 22 57

Marketing & Kooperationen:

Maxie Klein

m.klein@filmladen.at

T: +43 1 523 43 62 44

Judith Andlinger

j.andlinger@filmladen.at

T: +43 664 88 51 53 50

Produktion:

FreibeuterFilm GmbH

Turmburggasse 2-8/5/2

1060 Wien

T: +43 720 346510

welcome@freibeuterfilm.at

Website: www.seeingvoices.derfilm.at | Pressematerial: www.filmladen.at/presse

SEEING VOICES
A 2016, 90 Minuten

Konzept & Regie	Dariusz Kowalski
Dramaturgie & Schnitt	Dieter Pichler
Kamera	Martin Putz
Originalton	Atanas Tcholakov, David Almeida Ribeiro, Stefan Rosensprung, Tong Zhang, Klaus Kellermann
Sound Design & Tonschnitt	Nils Kirchhoff
Mischung	Bernhard Maisch
ProduzentInnen	Oliver Neumann, Sabine Moser
Produktion	FreibeuterFilm

Mit

Emil Hager, Caroline Hager, Alexander Karla-Hager, Barbara Hager, Helene Jarmer, Ayse Kocak und Barbara Schuster

Der Film wurde hergestellt mit Unterstützung des Österreichischen Filminstituts (ÖFI), FilmFonds Wien (FFW), Filmstandort Austria (FISA) und in Zusammenarbeit mit dem ORF Film/Fernsehabskommen.

Kurzsynopsis:

Die ProtagonistInnen in SEEING VOICES sind zwar gehörlos, aber ohne Worte sind sie deshalb wahrlich nicht: Die Gebärdensprache birgt ein Paralleluniversum voller Ausdruckskraft und Magie, das den meisten Hörenden unerschlossen bleibt. Ayse, Helene und die gehörlosen Mitglieder der Familie Hager vermissen weder Musik noch das Zwitschern der Vögel, schließlich haben sie es nie gehört, sehr wohl aber das Recht auf ihre Muttersprache. Diesen schmalen Grat zwischen der hörenden und der gehörlosen Welt meistern sie alle auf völlig unterschiedliche Weise – aber keineswegs leise.

Langsynopsis:

Eine Politikerin hält einen Vortrag, das Publikum applaudiert.

Jugendliche tanzen in der Disco.

Ein Geburtstagskind bekommt ein Ständchen gesungen.

Gemeinsam haben alle, das sie gehörlos sind – Moment mal, geht das denn überhaupt? Vortrag halten, klatschen, singen, tanzen?

Und wie! Für Applaus gibt es in der Gebärdensprache eine eigene Gebärde. Musik erschließt sich den Tanzenden in der Disco über den Rhythmus, den sie spüren. Sogar „Happy Birthday“ singen kann man in Gebärdensprache. Und sie spüren die Schwingungen einer Gitarre, wenn sie die Hand darauf legen, sogar der singenden Stimme, wenn sie die Hand auf den Brustkorb der Sängerin legen.

Wenn gehörlose Menschen untereinander sind, fehlt es ihnen an nichts. Nur die Hörenden scheinen das manchmal nicht so recht zu glauben. So auch die Ärzte der Familie Hager – Vater, Mutter und Sohn gehörlos, Tochter hörend. Der neugeborene Emil hat die Gehörtests nicht bestanden und den Eltern wird zu einem sogenannten Cochlea-Implantat geraten, ein chirurgischer Eingriff am Gehirn, der dieses „Defizit“ vielleicht beheben könnte. Doch Barbara Hager möchte, dass sich ihr Kind zu allererst mit seiner Gehörlosenidentität wohlfühlen lernt.

Barbara Hager weiß, wovon sie spricht: Sie hat ihre Diplomarbeit über das Identitätsverständnis von Gehörlosen geschrieben und hält auch Vorträge an der Universität. „Die medizinische Perspektive trägt wenig dazu bei“, gebärdet sie. Das versucht auch die gehörlose Politikerin Helene Jarmer bei einer Veranstaltung im Parlament klarzumachen: „Meine Identität kann man nicht wegoperieren.“ Denn Gehörlose haben keinerlei persönliches Defizit. Höchstens ein Bildungsdefizit: Denn von 10.000 gehörbeeinträchtigten Menschen in Österreich haben nur 50 die Matura. Mit der Bereitstellung von genügend geeigneten Mitteln, um dieses Bildungsdefizit zu beheben, ließen sich deutlich höhere Folgekosten an Beihilfen senken. Unter anderem dafür kämpft Helene Jarmer im Parlament – gehörlos, aber niemals lautlos.

Ayse ist Teil der jungen Generation, die die Früchte der Arbeit von Helene Jarmer und ihren MitstreiterInnen bereits ernten können: Nach einem

Berufsvorbereitungskurs unter Gehörlosen beginnt sie eine Lehre in einem Schneiderbetrieb – gemeinsam mit Hörenden. Auf den ersten Blick ist Ayse wie viele andere Jugendliche in ihrem Alter, sie kichert viel, weil ihr ganz viel peinlich ist. Doch ihre Trainerin erklärt, dass damit ein unter jungen Gehörlosen verbreitetes Identitätsproblem verbunden ist: „Sie tut oft nur so, als ob sie etwas verstanden hätte, weil es ihr einfach peinlich ist. Sie haben das so stark im System drinnen!“

Doch die Zeichen stehen gut, dass mit dem beruflichen Selbstverständnis von Ayse auch ein Selbstbewusstsein in Bezug auf ihre Gehörlosigkeit einhergehen wird. Die Hagers oder Helene Jarmer haben diesen Identitätsfindungsprozess – auf völlig unterschiedliche Weise – bereits durchlaufen. Hoffnung gibt es auch auf der politischen Ebene: Österreich ist immerhin einer von nur vier europäischen Staaten, in denen die Gebärdensprache bereits in der Verfassung anerkannt wurde.

INTERVIEW MIT REGISSEUR DARIUSZ KOWALSKI

Ich wollte gehörlose Menschen nicht über ihre Andersartigkeit porträtieren, sondern über ihre Kultur.

Dariusz Kowalski zeichnet in *Seeing Voices* ein vielstimmiges Portrait der Gehörlosen-Community in Wien, das nicht nur ein Gespür für eine Sprache, die auf der visuellen Ebene funktioniert und für Menschen, die sich durch Gebärden Gehör verschaffen, vermittelt. *Seeing Voices* verweist auch auf den Stellenwert der Gebärdensprache, dem unser Bildungssystem noch immer nicht gebührend Rechnung trägt.

Der Titel *Seeing Voices* könnte grundsätzlich der Titel eines Experimentalfilms sein oder auch eines filmischen Experiments. Beschäftigte Sie abgesehen vom gesellschaftspolitischen Fokus auf das Thema Gehörlosigkeit auch eine konzeptuelle Ebene, wo es um die Frage ging, wie funktioniert in einem visuellen Medium die Auseinandersetzung mit einer Welt, die von der Akustik und ihrer unzureichenden Wahrnehmung bestimmt wird?

DARIUSZ KOWALSKI: In der Recherche ja. Das hat gewiss mit der ersten Annäherung an das Thema zu tun, da ich ja vom Experimentalfilm komme und manchmal in diese Richtung reflektiere. Das änderte sich, als ich ein Zitat von Nicholas Philibert über seinen Film *Le pays des sourds (Im Land der Stille)* las, wo er erzählte, dass er sich ein Jahr mit der akustischen Welt und der Frage, wie er sie filmisch darstellen konnte, beschäftigte, bis er im Kontakt mit Gehörlosen draufkam, dass ihn einzig und allein die Menschen interessierten. Bei mir war es ähnlich. Es dauerte eine Weile, bis ich Anschluss in die Community der Gehörlosen gefunden hatte. Ich habe auch ein Jahr lang Gebärdensprache gelernt, um einen direkten Kontakt aufnehmen zu können. Es wäre mir seltsam erschienen, immer mit einem Dolmetscher aufzukreuzen.

Der persönliche Zugang zu meinen Protagonisten war mir wichtiger als die wie auch immer beschaffene akustische Wahrnehmung der gehörlosen Personen konzeptuell zu thematisieren. Außerdem fände ich es vermessen, beim Sound Design Töne extra leiser oder dumpfer zu machen.

Welche Erfahrung hat Sie für die Welt der Gehörlosen sensibilisiert?

DARIUSZ KOWALSKI: Es war ein Zufall, der auch mit einem Experimentalfilm zusammenhängt. Ich habe an einem Projekt der Medienwerkstatt mitgearbeitet, wo Archivmaterial bearbeitet wurde; mein Beitrag beschäftigte sich mit dokumentarischem Stummfilmmaterial aus dem Jahr 1938 über eine bürgerliche Nazi-Familie, für die ich die Sprache dieser Leute rekonstruieren wollte, indem ich die Sprache von den Lippen ablesen ließ. Ich erfuhr, dass Gehörlose dies am besten könnten. In dieser Situation wurde mir bewusst, wie wenig ich bisher Gehörlosen in Wien begegnet bin, obwohl ich seit langem hier lebe. So ist alles ins

Rollen gekommen.

Von der Struktur her betrachten Sie einen Säugling, der im familiären Bereich – im Fall der Familie Hager – einen quasi idealen Umgang mit Gehörlosigkeit erlebt; die Adoleszenz, wo berufliche Weichen gestellt werden und die gesellschaftliche Dimension greifbar wird und schließlich die politische Ebene, wo die individuelle Erfolgsgeschichte der Parlamentsabgeordneten Helene Jarmer einer sehr betrüblichen Statistik gegenübersteht, wonach von 10 000 Gehörlosen in Österreich ca. 50 einen Studienabschluss erlangen. Was hat Sie bewogen, diese Grundstruktur zu bauen?

DARIUSZ KOWALSKI: Der Grundgedanke war, eine Community zu portraituren. Nach einem Jahr Einlesen, Sprachkurs, Kontakte mit Gehörlosen in Vereinen, Begleiten Helene Jarmers bei ihrem Wahlkampf durch Österreich, etc. war klar, dass ich für *Seeing Voices* Protagonisten suchte, die für bestimmte Aspekte stehen. Der Ansatz, dies über die verschiedenen Altersstufen vom Säugling bis zu einer Frau, die im Leben steht und im Parlament spricht, erschien mir sehr plausibel. Daran sieht man einerseits, wie schwer der Kampf um eine gleichberechtigte und inklusive Bildung sein kann, und andererseits, was gehörlose Personen wie Helene Jarmer oder Barbara Hager schaffen können, wenn sie von unserer Gesellschaft nicht gehindert werden.

Für mich ging es in der langen Recherche darum, zum einen das Sprachproblem soweit zu überwinden, dass ich imstande war, mein Anliegen selbst in Gebärdensprache zu artikulieren und zum anderen auch Vertrauen herzustellen. Die Community der Gehörlosen ist sehr vorsichtig und kritisch, sie hat oft genug erlebt, in wichtigen Fragen von Hörenden übergangen worden zu sein. Nach dieser langen Phase habe ich einen guten Zugang gefunden und die Zusammenarbeit mit meinen ProtagonistInnen funktionierte wunderbar.

Verfolgt man die Entwicklung des Babys, so scheinen Sie ungefähr ein Jahr gedreht zu haben.

DARIUSZ KOWALSKI: Die Zusammenarbeit mit der Familie Hager hatte interessanterweise einen ganz anderen Ausgangspunkt: Als wir uns trafen, war Barbara Hager mit ihrem zweiten Kind schwanger, eigentlich wollte ich erzählen, wie ein hörendes Kind mit einer gehörlosen Mutter kommuniziert. Man nennt diese Kinder CODA (child of deaf adult). Wir wollten sie und ihre Tochter Caroline portraituren, beschlossen aber Emil, den neugeborenen Sohn, mitzudrehen. Dass Emil gehörlos ist, kam für alle völlig überraschend, da gehörlose Eltern meistens hörende Kinder bekommen. Barbara und Alexander, die Eltern, haben das viel gelassener aufgenommen, als hörende Eltern, für die diese Nachricht meist eine Katastrophe ist.

Wie sieht in Österreich die Betreuung heute gehörlos geborener Kinder durch das öffentliche Kinderbetreuungs- und Schulsystem aus?

DARIUSZ KOWALSKI: Es gibt sehr wenige beratende Stellen, die Eltern sind meist sehr hilflos. Von medizinischer Seite wird sofort ein Implantat angeboten, ohne über Alternativen zu diskutieren. Der Bildungsbereich liegt wirklich im Argen. Im Kindergarten gibt es Integrationsgruppen, die aber auch nicht immer beliebt sind, weil ein gehörloses Kind mit 20 hörenden Kindern in gewisser Weise alleine bleibt. Den Gehörlosen-Schulen sind in der Regel auch Kindergärten angebunden. Davon gibt es in Wien zwei, in den Bundesländern meistens nur eine. Die Probleme beginnen vor allem nach dem Kindergarten, weil die Sonderpädagogik und der Sonderlehrplan verheerend sind. Aufgrund der Gesetzeslage ist es Gehörlosen nicht gestattet, dort zu unterrichten. Es unterrichten dort Hörende, die sich zwar bemühen, sehr deutlich zu sprechen, aber oft nur rudimentär der Gebärdensprache mächtig sind. Stellen Sie sich vor, sie schicken Ihr Kind in den Französischunterricht zu einer Lehrperson, die nicht Französisch kann. Genau das passiert mit den gehörlosen Kindern. Am Ende kann es sein, dass 17-/18-Jährige auf dem Sprachniveau eines Sechsjährigen sind. In Michelbeuern gibt es seit einigen Jahren ein Angebot mit Matura, Tatsache ist, dass es nur sehr wenige schaffen. Hörende Jugendliche können sich ihre Schule aussuchen, gehörlose haben zwei Schuloptionen und als Berufsoptionen wählen sie Gärtner, Schneiderin, Tischler. Das ist fürchterlich.

Jugendliche erzählen im Film, dass es zu ihrer Schulzeit verpönt war, Gebärdensprache zu verwenden. Hatte das zu einem bestimmten Zeitpunkt didaktische Gründe?

DARIUSZ KOWALSKI: Das geht auf ein pädagogisches Modell zurück, das 1880 die Gebärdensprache verboten hat. Ein Beschluss übrigens, der von Hörenden getragen worden ist. Die Sprachwissenschaftlerin Verena Krausneker hat die Sonderschulpädagogik für Gehörlose in einer großen Studie aufgearbeitet und festgestellt, dass dieses Modell die Gebärdensprache nicht als eigenständige Sprache anerkennt, nur von Gebärdenzeichen spricht und einfordert, dass Gehörlose zunächst die Lautsprache erlernen.

Die Folge ist, dass gehörlose Kinder unheimlich große Sprachdefizite haben, weil sie nicht genug Informationen aufnehmen, wenn man mit ihnen spricht. Vom Lippenlesen können sie ungefähr 30% des Inhalts erkennen. Es waren weder Pädagogen noch Mediziner, sondern Linguisten, die erkannt haben, dass die Gebärdensprache eine vollständige Sprache ist und dass etwas unternommen werden musste. Diese Debatte ist erst in den achtziger Jahren in Bewegung geraten, die Gebärdensprache ist erst 2005 als Sprache anerkannt worden, das österreichische Sonderschulmodell hat man 2008 erstmals kritisch unter die Lupe genommen. Es wird immer vergessen, wie sehr auch Hörende von bilinguaem Unterricht mit Gebärdensprache profitieren würden. Man sieht in *Seeing Voices* an Emil, wie früh Kinder über Gebärden lernen können, sich auszudrücken. Emil vermag mit knapp einem Jahr, mit Gebärden Dinge zu benennen, was in Lautsprache in diesem Alter noch nicht möglich ist. Im Kindergarten in der

Gussenbauergasse, ist ein bilingualer Kindergarten, wo Karin Lang als erste und einzige gehörlose Pädagogin mit Kindern arbeiten darf. Per Gesetz dürfte sie als Gehörlose nicht arbeiten. Das beschreibt die Lage: Gehörlose dürfen ihre Sprache nicht an Kinder weitergeben, obwohl sie was Wortschatz und Schnelligkeit betrifft native speaker sind und auch das Gespür für die Kultur haben, mit der sie aufgewachsen sind. Es gibt dort hörende Pädagoginnen und eine gehörlose. Die Kinder suchen sich ihre Ansprechperson und vermischen sich und lernen voneinander. Ich hatte keinen Eindruck, dass hier Barrieren herrschen.

Eine zentrale Rolle im Film nehmen die Dolmetscher ein, die auch die Kommunikationsbarriere innerhalb unserer Gesellschaft verdeutlichen.

DARIUSZ KOWALSKI: Der Bedarf an Dolmetschern für Gebärdensprache ist unheimlich hoch. Es gibt vielleicht an die 100 in Österreich. Die meisten davon leben in Wien. Wir haben im Laufe der Dreharbeiten selbst erlebt, wie sehr die meisten ausgebucht und nur schwer zu haben sind. Dieser Mangel ist strukturell erklärbar, da es kaum angemessene Ausbildungen gibt. Derzeit gibt es österreichweit nur zwei Ausbildungsstätten für GebärdensprachdolmetscherInnen, nämlich in Linz und Graz. Dort, wo es ein Angebot gibt, nehmen das nur Hörende in Anspruch. Der Zugang für Gehörlose ist nach wie vor schwierig. Ein eigenes Studium würde die Situation gewiss verändern. Wenn man als Gehörloser an die Uni will, bekommt man ein kleines Kontingent an Dolmetscherstunden bewilligt, das vielleicht für ein Semester reicht. Diese Jugendlichen bräuchten eine permanente Begleitung, das kann sich ja keiner leisten.

Über den Umgang mit Gehörlosigkeit und die Schwierigkeiten, auf die man in der Zeit der Bildung und Ausbildung stößt, hinaus, thematisiert *Seeing Voices* immer wieder die Frage der Identität der Gehörlosen. Der Film verdeutlicht, wie sehr eine marginalisierte Gruppe, um die Anerkennung ihrer Besonderheit, zu der sie steht, kämpfen muss. Die Medizin versucht, über Implantate „Normalität“ herzustellen, von einer Öffnung der Gesellschaft, die Gebärden in ihre Kommunikationsformen integriert, ist man weit entfernt.

DARIUSZ KOWALSKI: Ich wollte gehörlose Menschen nicht über ihre Andersartigkeit porträtieren, sondern über ihre Kultur. Es gibt ja zwei Modelle – das Kulturmodell und das Defizitmodell. Letzteres bezieht sich sehr stark auf das Fehlen der Hörfähigkeit. Das Kulturmodell setzt die Sprache und die Identität der Gemeinschaft in den Fokus. Die Vitalität dieser Gemeinschaft hat mich viel stärker interessiert: ihre eigene Art, Dinge zu beschreiben, ihre Form zu kommunizieren, ihre Bräuche. Sie haben durch ihre Sprache eine sehr starke Identität. Ich fand ihren Alltag so faszinierend und ihn wollte ich mit ihnen teilen. Damit wird es möglich, ein Bild zu vermitteln, wie diese Menschen tun. Das Nicht-Hören per se war für mich weder interessant noch filmisch ergiebig. Wenn diesen Menschen, besonders Helene Jarmer als Abgeordnete im Parlament, ein Thema unter den Nägeln brennt, dann ist es das Thema Bildung. Es hat sich bald herauskristallisiert, dass es weder um die Musik noch die Geräusche geht, sondern um die Sprache.

Sprache ist so eng mit Bildung und Identität verbunden, dass sie das Thema ist, das diese Menschen tagtäglich beschäftigt.

Der Film alterniert zwischen Dialogen zwischen Gehörlosen und Hörenden und Gesprächen unter Gehörlosen, die vom Zuschauer nur durch das Lesen der Untertitel nachvollzogen werden können. Welche Absicht lag dahinter, die Zuschauer auch diesem Wechsel an Kommunikationsebenen auszusetzen. Wie haben Sie dabei auch die Grenzen des im Kinosaal Zumutbaren ausgelotet?

DARIUSZ KOWALSKI: Primär ging es mir ums Erzählen. Für mich machte es wenig Unterschied, ob gesprochen oder gebärdet wurde. So sieht der Alltag auch tatsächlich aus. Die Situation, dass man vielleicht den Dialog nicht gleich versteht, kann auch fruchtbar sein. Man schaut dann intensiver zu und versucht sich zu orientieren. Filmische Bilder sind manchmal auch nicht ganz eindeutig und das ist gut so, sonst hätte der Zuschauer einen Text vor sich. In der Montage war auch ganz klar, dass wir für die gebärdeten Stellen kein Voice Over verwenden würden. Da wäre die spezifische Stimmung, die man nur unter Gehörlosen erfahren kann, völlig verloren gegangen. Wir hatten sehr viel Material, die immer in diesen beiden Modi funktionierten. Es war persönlich eine interessante Erfahrung, dass man im Kommunikationsprozess plötzlich nichts hörte und die Sprache sich auf eine visuelle Ebene verlagerte. In der Montage, die nicht einfach war, waren wir natürlich auch mit Fragen konfrontiert, wie viel an Untertiteln zumutbar war und wie gut man dem Ganzen folgen konnte, ging es doch primär darum, die Community und ihre Welt zu erzählen. Wäre ich in eine experimentellere Richtung gegangen, dann hätte ich vielleicht mit diesen beiden Kommunikationsmodi gespielt. Es wäre aber am Thema vorbeigegangen. Dass Gehörlose untereinander gebärden, wenn Hörende dabei waren, man einen Dolmetscher brauchte oder nötigenfalls auch über das Fingeralphabet kommuniziert wurde, ist für mich einfach normal geworden, obwohl ich am Anfang geschwitz habe, als ich plötzlich meine Hände, meine Mimik einsetzen sollte, um zu „sprechen“.

Interview: Karin Schiefer
November 2016

BIOGRAFIE

Dariusz Kowalski

*1971; Krakau, (PL)

Geboren 1971 in Krakau (Polen). Lebt und arbeitet in Wien und Linz.
Studium der Visuellen Mediengestaltung an der Universität für Angewandte Kunst
Wien Prof. Fürstner/ Weibel. Mitarbeiter der Medienwerkstatt Wien. Assistent an
der Universität für künstlerische und Industrielle Gestaltung Linz.

Großer Diagonale-Preis – Dokumentarfilm 2012

BMUKK – Förderungspreis für Filmkunst 2008

First Film Prize – Festival International du Documentaire Marseille 2008

Golden Impakt Award 2006 – Impakt Film Festival 2006

Special Award – Short Competition, Split Film Festival 2005

MAK Schindler AIR Programm Los Angeles 2005

Honorable Mention – Ars Electronica, Linz 2000

Distribution:

sixpackfilm, Vienna

FILMOGRAFIE

- 2012, Richtung Nowa Huta
- 2012, Buben
- 2008, Optical Vacuum
- 2009, Interrogation Room – Diagonale Trailer 2009
- 2006, Elements
- 2006, Interstate
- 2004, Luukkaankangas-updated, revisited
- 2004, Ortem

AUSSTELLUNGEN

- Zwischenfälle | Neuer Kunstverein Wien | 12.12.11 – 31.01.12
- Cineplex | Experimentalfilme aus Österreich | Wiener Secession | 11. 9. 2009
- NineteenEightyFour | Austrian Cultural Forum New York, May 26 2010
- Interrogation Room
- Videorama | Kunstclips aus Österreich | Kunsthalle Wien, 4. November 2009

HÄUFIG GESTELLTE FRAGEN

Was ist CODA?

CODA ist eine Abkürzung und steht für Children of Deaf Adults = Kinder von gehörlosen Erwachsenen. Das sind also Kinder, deren Eltern gehörlos sind oder die zumindest einen gehörlosen Elternteil haben. Etwa 90 % der gehörlosen Eltern bekommen hörende Kinder. Demnach sind ca. 10 % der Kinder gehörloser Eltern ebenfalls gehörlos und werden "Deaf CODA" genannt.

Hörende Kinder von gehörlosen Eltern wachsen in zwei unterschiedlichen Kulturen und mit zwei unterschiedlichen Sprachen auf. In ihren Familien und den Gehörlosengemeinschaften wird Gebärdensprache verwendet. Diese bringt eigene soziale und kulturelle Normen mit sich, die sich von der hörenden Welt stark unterscheiden.

Hörende Kinder haben aufgrund ihres direkten Umfeldes (durch Verwandte, Bekannte, Kindertagesstätte, Nachbarn und verschiedene Medien) auch Kontakt und Zugang zur Lautsprache. Durch die Sozialisation innerhalb von zwei Sprachen und Kulturen haben CODAs die Möglichkeit, sich zwei Kulturkreisen zugehörig zu fühlen.

Sind alle Nutzer von Gebärdensprache gehörlos oder schwerhörig?

Nein. Kinder von Gehörlosen können häufig auch Gebärden; sie lernen als erste Sprache die Gebärdenmuttersprache ihrer Eltern, bevor sie sprechen lernen. Zudem lernen auch die Eltern und Geschwister von gehörlosen Kindern die Gebärdensprache, um die Kommunikation zu erleichtern. Es gibt auch Menschen, die in ihrer Freizeit die Gebärdensprache erlernen, entweder für ihre Freunde oder weil sie DolmetscherInnen werden wollen oder einfach aus Interesse an der Sprache.

Gibt es weltweit nur eine Gebärdensprache?

Nein, es gibt zahlreiche Varianten. Tatsächlich kann es in einem Land mehr als eine Gebärdensprache geben, so wie dies auch bei gesprochenen Sprachen der Fall ist. Beispielsweise gibt es zwei Gebärdensprachen in Belgien (französisch-belgische Gebärdensprache und flämische Gebärdensprache) und in Spanien (spanische Gebärdensprache und katalanische Gebärdensprache). Auch gibt es unterschiedliche Gebärdensprachen in Ländern, in denen die gleiche Sprache gesprochen wird, z. B. in Großbritannien und Irland. Das hängt mit der historischen Entwicklung zusammen, die sich von der Entwicklung der gesprochenen Sprachen unterscheidet.

Gibt es bei Gebärdensprachen (wie bei gesprochenen Sprachen, z. B. romanische und slawische) Sprachfamilien, die ein gegenseitiges Verstehen ermöglichen?

Ja, es gibt Sprachfamilien bei Gebärdensprachen. Beispielsweise wird die österreichische oder niederländische Gebärdensprache besser von Menschen verstanden, die die deutsche Gebärdensprache können, als von jemandem, der die italienische Gebärdensprache kann. Dagegen unterscheidet sich die britische Gebärdensprache deutlich von den anderen europäischen Gebärdensprachen und ist lediglich mit der australischen Gebärdensprache verwandt.

Gibt es eine internationale Form der Gebärdensprache, die als Lingua franca gelten könnte?

Es gibt ein internationales Kommunikationsinstrument, das sog. Internationale Gebärden (International Sign, IS). Es wird regelmäßig bei internationalen Konferenzen und bei Diskussionen mit TeilnehmerInnen, die nicht die gleiche Gebärdensprache verwenden, eingesetzt. Diese Hilfssprache wird tatsächlich von Gebärdenden aus unterschiedlichen Ländern als Lingua franca genutzt, auch in spontaner Konversation. Allerdings ist sie nicht vergleichbar mit Esperanto, da es sich bei IS nicht um eine Sprache im eigentlichen Sinne handelt. Sie hat keine feste Grammatik und keinen festen Wortschatz und basiert vor allem auf Gesten, die nur im jeweiligen Kontext eine spezielle Bedeutung haben, und greift auf Wörter aus der Muttersprache des Gebärdenden zurück. Das heißt, dass die Gebärden erklärt werden und häufig mehr als eine Gebärde verwendet wird, um einen Begriff zu beschreiben und so das Verständnis sicherzustellen.

Stellen Gebärdensprachen lediglich gesprochene/geschriebene Wörter dar?

Nein. Sie sind richtige Sprachen mit eigener Grammatik und Syntax. Wie bei anderen Sprachen auch, gibt es Redewendungen, die sich schwer übersetzen lassen, und für einige Wörter/Gebärden gibt es keine wörtliche Übersetzung in einer anderen (Gebärden-)Sprache.

Hat jede Sprache ihre standardisierte Form des Gebärdens, und existieren wie bei gesprochenen Sprachvarianten verschiedene "Dialekte"?

Es gab Versuche, die Gebärdensprachen in Europa zu standardisieren. Wie bei gesprochenen Sprachen auch blieben diese Versuche erfolglos, so dass es immer noch Dialekte gibt. Das hängt auch mit den Gehörlosenschulen in verschiedenen Landesteilen zusammen, an denen ganz bestimmte Gebärden verwendet werden, die die Kinder dann verbreiten. Häufig unterscheiden sich die Gebärden für die Wochentage und Monate sowie auch die für Farben.

Wie viele Menschen in den Mitgliedstaaten des Europarats nutzen Gebärdensprachen?

Das ist schwer zu sagen. In den einzelnen Mitgliedstaaten gibt es keine verlässlichen Statistiken. Einer Schätzung für die Europäische Union zufolge gibt es 750.000 Gehörlose, die Gebärdensprache nutzen. Im Durchschnitt sind etwa 0,1 % der Gesamtbevölkerung eines Landes gehörlose NutzerInnen von Gebärdensprache. Ausgenommen sind hier Menschen, die eine Gebärdensprache als zweite Sprache lernen, und Kinder gehörloser Eltern sowie andere Familienangehörige. Beispielsweise gibt es in Finnland schätzungsweise 5000 Gebärdende, in Frankreich 100.000 und in Rumänien zwischen 20.000 und 30.000.

Gibt es eine Möglichkeit, Gebärdensprachen zu transkribieren?

Ja, Gebärdensprachen können auf verschiedene Art und Weise transkribiert werden. Eine Standardtranskription für Gebärdensprachen gibt es nicht, aber häufig wird das Hamburger Notationssystem (HamNoSys) verwendet, das bestimmte Symbole nutzt, um Handform und Bewegung einer Gebärde darzustellen. Ein anderes, ähnlich funktionierendes System ist SignWriting. Außerdem wird oft mit Erläuterungen gearbeitet, indem Gebärden in groß geschriebene Wörter übersetzt und Gesichtspiktogramme und grammatikalische Informationen über oder vor dem Wort ergänzt werden.

Quelle: Europäisches Fremdsprachenzentrum ECML in Zusammenarbeit mit der Language Policy Division des Europarats
<http://edl.ecml.at>

Gebärdensprache

Die Österreichische Gebärdensprache (ÖGS) ist die Muttersprache der knapp 10.000 gehörlosen Menschen in Österreich. Die ÖGS ist eine eigenständige, linguistisch vollwertige und natürliche Sprache. ÖGS hat eine eigene Grammatik und Syntax, die anders ist als die Grammatik der Deutschen Lautsprache.

Die Gebärdensprachen sind nicht auf der ganzen Welt einheitlich, es gibt nationale Varianten, die sich zum Teil sehr stark unterscheiden. Gebärdensprachen weisen wie alle natürlichen Sprachen Dialekte und Soziolekte auf. Gebärdensprachen wurden nicht von jemandem erfunden, sondern sind so wie die Lautsprachen auf natürliche Weise entstanden, überall dort, wo es Gehörlosengemeinschaften gab und gibt.

Die Gebärdensprachen sind – anders als die auditiv-verbale Lautsprachen – ein Kommunikationssystem, das auf dem manuell-visuellen Kanal basiert und daher Hände und Augen als Kanäle für den Informationsaustausch beansprucht. ÖGS hat aber nichts mit Pantomime zu tun oder mit Non-verbaler-Kommunikation. Mit Gebärdensprachen kann man Gedichte genauso wie abstrakte Sachverhalte

darstellen. Kinder, die mit Gebärdensprache aufwachsen, durchlaufen im Spracherwerb die gleichen Entwicklungsstadien wie Kinder, die mit einer gesprochenen Sprache aufwachsen. In Österreich ist die ÖGS seit 2005 als Sprache anerkannt und wurde mit folgender Formulierung in die österreichische Bundesverfassung aufgenommen: „Art.8 Abs. (3) Die Österreichische Gebärdensprache ist als eigenständige Sprache anerkannt. Das Nähere bestimmen die Gesetze.“ (BGBl.I Nr. 81/2005)

Für internationale Verständigungen verwenden gehörlose Menschen oftmals ASL (American Sign Language) oder International Sign, das speziell auf internationalen Kongressen gebärdet wird. International einheitlich ist hingegen das Finger-Alpha-Bet, mit dem Namen oder Fremdwörter buchstabiert werden können.

Die Gehörlosengemeinschaft

Die Gehörlosengemeinschaft definiert sich nicht über ein Defizit, sondern über die gemeinsame Sprache und Kultur. In fast allen größeren Städten gibt es Gehörlosenvereine mit regem sozialem Leben. Es wird Theater gespielt oder gemeinsam Sport getrieben, in Clubs finden Kinder und Jugendliche Anschluss und können ihre eigene Identität in einem geschützten Rahmen entdecken und festigen. Die Zugehörigkeit zu einer sprachlich-kulturellen Minderheit stellt ein zentrales Element unserer Identität dar. Eindrucksvoll zeigt die Gebärdensprachpoesie die vielfältigen Ausdrucksmöglichkeiten und die immense Kreativität gehörloser Menschen. Die Gehörlosenkultur zeichnet sich aber auch durch eine bestimmte Art aus, die Welt zu sehen und miteinander umzugehen. Dazugehört, wer Gebärdensprache spricht und sich als gehörlos empfindet. Das individuelle Resthörvermögen spielt dabei keine Rolle.

Warum sind Gebärdensprachen für gehörlose Menschen wichtig?

Für die meisten österreichischen Gehörlosen ist ein barrierefreier Zugang zu Informationen und Wissen nur durch ÖGS (und andere Gebärdensprachen) möglich. Gebärdete Informationen können leicht und direkt wahrgenommen und verstanden werden. Mit ÖGS können gehörlose Menschen zufriedenstellende Kommunikation erleben, die emotionale, soziale und informative Zwecke gleichermaßen erfüllt. Die Mitglieder der Gehörlosengemeinschaft bezeichnen sich als Sprachminderheit. ÖGS ist die Sprache, die sie vereint und die eng mit ihrer Kultur verbunden ist.

Quelle: Österreichischer Gehörlosenbund (ÖGLB)

PROTAGONISTINNEN

Helene Jarmer (46)

In ganz Europa gibt es nur drei gehörlose PolitikerInnen, eine davon ist Helene Jarmer. Sie ist Präsidentin des Österreichischen Gehörlosenbundes und seit 2005 Abgeordnete der Grünen im Parlament. Ihre Eltern sind beide gehörlos, sie selbst, obwohl sie hörend geboren wurde, erlaubte mit zwei Jahren durch einen Autounfall. Jarmer setzt sich vehement für den bilingualen Unterricht ein, Gebärden- und Lautsprache sollen gleichwertig unterrichtet werden.

Barbara Hager (37)

Emil Hager (2), Caroline Hager (5), Alexander Karla-Hager (32).
Barbara Hager, geboren 1980 in Wien. Psychologie-Studium an der Uni Salzburg und Uni Wien. Mitbegründerin von VÖGS (Verein österreichischer Gehörloser Studierender) und der heutigen GESTU-Servicestelle an der TU Wien. 7 Jahre lang als klinische Gesundheitspsychologin in der Gehörlosenambulanz im Krankenhaus Barmherzige Brüder Wien tätig. Derzeit Universitätsassistentin an der Uni Wien.

Ayse Kocak (19)

Geboren 1996 in Wien. Volksschule im Bundesinstitut für Gehörlosenbildung (BIG) in der Maygasse bis zur fünften Klasse, danach Schulwechsel nach Niederösterreich, 2014 Hauptschulabschluss.
2015 Berufsorientierungslehrgang „Zone Jugendendliche“ im Equalizent, danach Lehre als Schneiderin beim Jugend am Werk, abgebrochen. Möchte als Kosmetikerin arbeiten.

Barbara Schuster (43)

Barbara Schuster ist in Südtirol aufgewachsen. Sie studierte Kunst, Fotografie und Illustration und arbeitet als Kinderpädagogin und als Gebärdensprachlehrerin am Sprachenzentrum der Universität Wien und am WITAF. 2005 gründete sie gemeinsam mit Andrea Rohrauer den Verein „kinderhände“, dessen pädagogisches Konzept auf bilinguaem Unterricht und inklusiver Pädagogik beruht. Der Verein macht sich den vom Staat völlig vernachlässigten Bereich der Kinderpädagogik mit gehörlosen Kindern und Eltern zur Aufgabe und wirkt integrativ in Wien.



A B C D E F G



H I J K L M N



O P Q R S B



T U V W X Y Z



SCH

FREIBEUTER FILMPRODUKTION

FreibeuterFilm schafft einen Raum für unabhängige Filme. Im Mittelpunkt stehen die Leidenschaft für das Filmemachen, die Neugier auf Menschen und ihre Geschichten, die Lust an der visuellen Gestaltung und eine kritische Haltung zu gesellschaftlich relevanten Themen.

2016

STILLE RESERVEN, R: Valentin Hitz, Kinospießfilm, 96 min

SEEING VOICES, R: Dariuzs Kowalski, Kinodokumentarfilm, 90 min

SÜHNHAUS, R: Maya McKechney, Kinodokumentarfilm, 90 min

2014

MACONDO, R: Sudabeh Mortezaei, Kinospießfilm, 98 min

Festivals (Auswahl): Berlinale 2014 Comp, Hong Kong IFF 2014, Viennale 2014, Sarajevo IFF 2014; Preise (Auswahl): Firebird Award Hong Kong, Wiener Filmpreis, San Cristobal Best Fiction

HIGH PERFORMANCE, R: Johanna Moder, Kinospießfilm, 100 min

Festivals (Auswahl): Filmfestival Max Ophüls Preis 2014, Trier FF 2014, Slamdance 2015; Preise: Publikumspreis Max Ophüls Preis, Kinofest Lünen – Bestes Drehbuch

2012

MEINE KEINE FAMILIE, R: Paul-Julien Robert, Kinodokumentarfilm, 93 min

Festivals (Auswahl): Viennale 2012, Nyon Vision du reel 2013, Karlovy Vary IFF 2013, Sarajevo 2013; Preise: Wiener Filmpreis 2012, BFI London – Grierson Award 2013, Öst. Filmpreis 2014

OUTING, R: Sebastian Meise, Thomas Reider, Kinodokumentarfilm, 76 min *Festivals (Auswahl): Hot Docs Toronto 2012, Reykjavik IFF 2012, San Francisco IFF 2012; Preise: Gender Docufilm Rom 2012 – Bester Dokumentarfilm, Zürich IFF 2012 – Special Mention*

2011

STILLEBEN, R: Sebastian Meise, Kinospießfilm (mit Lotusfilm), 77 min

Festivals (Auswahl): San Sebastian 2011, Rotterdam IFF 2012, Göteborg IFF 2012, IndieLisboa; Preise: Zabaltegi New Directors Special Mention, Diagonale 2012 – Bester Spielfilm, Beste Kamera

EVOLUTION DER GEWALT, R: Fritz Ofner, Kinodokumentarfilm, 78 min *Festivals (Auswahl): Locarno, Semaine de la Critique 2011, Jihlava Film Festival 2011, Preise: Nom. Ö-Filmpreis*

2010

ADRIENN PAL, R: Agnes Kocsis, Kinospießfilm, 139 min (mit Print KMH, Isabella Films, Cinema DeFacto)

Festivals (Auswahl): Cannes 2010, Sarajevo IFF 2011, Moskau IFF 2011 Preise: Fipresci Preis Cannes 2010, Crossing Europe Publikumspreis 2011

2009

IM BAZAR DER GESCHLECHTER, R: Sudabeh Mortezaei, Kinodokumentarfilm, 90 min/52 min

Festivals (Auswahl): Nyon, Mexico, Rom Preise: Bester Dok-Film DOCSDF Mexico 2010, Best Film Espiello 2011, Nom. Ö-Filmpreis

2006

CHILDREN OF THE PROPHET, R: Sudabeh Mortezaei, Kinodokumentarfilm, 87 min

Festivals (Auswahl): IDFA Amsterdam